Indiana Tribüne.

— Erscheint —

Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 15 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents. Per Post angeschickt in Vorausbezahlung $6 per Jahr.

Office: 120 O. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 10 Februar 1887.

Ein Palast in der Wildniß.

Sandy Bowers hatte als Prospector Glück gehabt. Ein großer Theil der „Bowers Mine," welche gegenwärtig den Namen „Imperial Consolidated" führt, war sein, und er wurde sehr reich. Im Jahre 1857 verheirathete er sich und reiste drei Jahre später mit seiner Gattin nach Europa, wo Mrs. Bowers u. A. „die Ehre" hatte, der Königin von England vorgestellt zu werden. Während der Abwesenheit der Eheleute baute ihr Geschäftsführer Johnson in ihrem Auftrage eine halbe Meile weit von Franktown, Nevada, für sie einen stolzen Palast aus Granit. Das Hauptgebäude war 64 Fuß breit und 80 Fuß lang; auf jeder Seite hatte es außerdem einen 18 Fuß breiten und 42 Fuß langen Flügel. Vor dem Palaste dehnte sich in östlicher Richtung das Washoe-Thal aus; hinter demselben ragte das mit dunkeln Tannen umgürtete Gebirge in die Höhe. Das ganze Anwesen bestand aus 180 Acker Land, wovon vier zu Parkanlagen benutzt waren. In dem Park gab es eine stolze Marmorfontaine, die von einer 200 Fuß höher belegenen Quelle im nahen Gebirge gespeist wurde, sowie zwei künstliche Seen, von denen der eine eiskaltes Wasser hatte, in welchen Forellen und Goldfische lustig herumschwammen, während der andere See warmes Wasser zum Baden enthielt. Ein prachtvoller, zweistöckiger Stall aus Granit stand in der Nähe des Hauptgebäudes, auch fehlte es im Park nicht an zwei natürlichen Hainen aus hohen Fichtenbäumen.

Als Bowers mit seiner Gattin im Jahre 1864 von seiner Europareise nach Nevada zurückkehrte, war der Palast vollendet und wurde von den Eigenthümern sofort bezogen. Er hatte über $400,000 gekostet. Bowers war durchaus kein Knicker, und seine Frau übertraf ihn womöglich an Freigebigkeit. Jahrelang herrschte in dem Palast eitel Lust und Freude. Das Haus war nicht mehr im Stande, alle Gäste zu fassen. Es mußte noch ein weiteres Stockwerk, welches 64 Zimmer enthielt, über demselben errichtet werden. Die innere Einrichtung des Gebäudes war prachtvoll über alle Begriffe. Die meisten Möbel waren für schweres Geld aus Europa importirt. Die Sammtteppiche und Spitzenvorhänge, die Bowers vor 20 Jahren importirte, waren so ausgezeichnet, daß sie noch bis auf den heutigen Tag einem der vornehmsten Paläste in San Francisco zum Schmuck gereichen. Alle Wände waren mit kostbaren Gemälden geschmückt; edle Marmorstatuen standen in den Nischen umher; prachtvolle Kronleuchter hingen von den Decken der Zimmer herab. In dem Stockwerk zu ebener Erde befanden sich zwei Parlors, die in einen einzigen Raum von 40 Fuß Länge und 20 Fuß Breite vereinigt werden konnten, das Boudoir der Hausfrau, ein Badezimmer aus Marmor, und ein Empfangszimmer. In einem Seitenflügel befand sich Bowers' Rauchzimmer und eine wohlausgestattete Bibliothek, während das unterste Stockwerk des anderen Flügels vom Speisezimmer, der Küche u. s. w. eingenommen war.

Bowers hatte nur eine Tochter, und liebte es, lustige Gesellschaft um sich zu sehen, wenn auch sein riesiges Vermögen dabei zu Grunde ging. So lange er lebte, ging es zwar noch, und er brauchte sich bis zu seinem 1868 erfolgten Tode keinen Zwang aufzuerlegen. Seine Frau verstand es jedoch gar nicht, mit Geld umzugehen, und nach dem Tode ihres Gatten waren keine drei Jahre verflossen, als sie bereits sich genöthigt sah, das obere Stockwerk ihres Palastes an Fremde zu vermiethen und einen der schönen Fichtenhaine im Park fällen zu lassen, um einen Tanzpavillon für städtische Besucher darauf zu errichten. In einigen Jahren erhielt sie aus ihrer Mine so viel Geld, daß sie sich von ihren Geldverlegenheiten vollständig erholen konnte. als jedoch im Jahre 1874 ihre 16jährige, bildhübsche Tochter starb, da war sie an Geist und Körper gebrochen. Sie fiel gewissenlosen Leuten in die Hände und verarmte zusehends. Es wurde der Versuch gemacht, auf dem Wege der Lotterie den Palast zu verkaufen, aber Niemand dachte daran, das dem Zerfallen nahe, nutzlose Gebäude sich auf den Hals zu laden. Jetzt ist das Anwesen in den Besitz eines Mannes übergegangen, welcher den Palast niederreißen lassen und das Material zum Bau von Geschäftshäusern in Reno verwenden will; Frau Bowers, die einst über Hunderttausende von Dollars verfügte, wie eine Königin, lebt noch und fristet als „Wahrsagerin und Astrologin" in San Francisco ein kümmerliches Dasein.

So vergeht die Herrlichkeit der Welt!

Französische Bälle in New York.

In New York ist gegenwärtig die Saison der sogenannten französischen Bälle in voller Blüthe. Diese Bälle sind ein wundersames Gemisch von Schein und Wahrheit. Während sie dem oberflächlichen Besucher als ein Sammelplatz alles Lasterhaften erscheinen, wird in Wirklichkeit auf diesen Bällen doch nichts Unanständiges geduldet. Das Laster „decolletirt sich", aber es geht nicht nackt.

Die „französischen Bälle" werden entweder von einzelnen Speculanten, die auf eine schnelle und bequeme Weise viel Geld verdienen wollen, oder auch von Geschäftstheilhabern veranstaltet, hinter denen nicht selten Händler mit ausländischen Weinen und amerikanischen Whiskies oder auch Cigarren Fabrikanten stehen. Zuerst wird ein passendes Gebäude, wie z. B. die „Academy of Music", gemiethet, und dann die Stadt förmlich mit Einladungskarten überschwemmt, die prachtvoll mit bunten, mehr oder minder zweideutigen Bildern ausgestattet sind. Dies „zieht", und Hunderte von Tickets werden verkauft, auch wenn sie fünf Dollars das Stück kosten.

Gewöhnlich sind die „französischen Bälle" mit einer Art Maskenball verbunden, indem die Ballunternehmer eine Anzahl professionelle Tänzerinnen, Athleten u. s. w. in Maskenkostümen miethen und durch dieselben den Ball eröffnen lassen. Die Gäste dürfen nach Belieben maskirt oder unmaskirt erscheinen. Im ersteren Falle schließen sie sich gewöhnlich den „officiellen" Masken bei dem ersten Umzuge durch den festlich erleuchteten Saal an, während die Musik ihre rauschenden Weisen erklingen läßt.

Es ist keine Seltenheit, daß ein einziger „französischer Ball" dem Vetter vom Lande, der die Herrlichkeiten der Großstadt in vollen Zügen genießen will, $50 bis $100 kostet. An der „Bar" werden nur die feinsten Weine, guter Champagner und theure Cigarren verkauft, und die Gelegenheit, Damenbekanntschaft zu machen, ist ja so leicht! Es herrscht ein Schwirren und Kichern, und Lachen und Toben rings herum; dazwischen schmettert die Musik ihre berauschenden Weisen, und tanzende Paare drehen sich in tollem Wirbel herum!

Nach Mitternacht gestaltet sich der „französische Ball" zu einer förmlichen Orgie. Es wird „Cancan" getanzt, und die anwesende Polizei hat manchmal Gelegenheit, berauschte Dämchen oder Herren aus dem Saale zu schaffen, welche die Gesetze der Sittlichkeit in zu auffallender Weise vor allen Gästen verletzt haben.

Californische Weine.

Die Weinernte in Californien beginnt Mitte September oder Anfang October, je nach dem Zustande der Reife, welchen die Trauben um diese Zeit erlangt haben. Die Beeren müssen vollständig süß und soweit zusammengetrocknet sein, daß sie beim Abpflücken keinen Saft verlieren; hält man sie gegen die Sonne, dann müssen die feinen Fasern, welche von dem Stiel aus sich in die Beere verzweigen, ganz oder doch theilweise unsichtbar sein. Es darf kein Thau, Nebel oder irgend eine andere Feuchtigkeit der Traube anhaften, wenn man sie pflückt, weil sonst die Beeren noch vor dem Keltern leicht verdorben werden. Man schneidet die Trauben mit einem scharfen Messer. Im Kelterraume angelangt, werden sie sorgfältig untersucht, und alle unreifen oder verfaulten Beeren müssen abgepflückt werden. Dann wirft man die Trauben in ein Sieb und preßt sie derart, daß alle Beeren sich von den Stengeln oder etwaigen Blättern lösen, die man bei dem schnellen Abschneiden etwa mit in den Korb geworfen hat. Die Beeren fallen durch das weite Drahtsieb, wobei es wenig darauf ankommt, ob sie ganz bleiben oder nicht, und sind dann für die Kelter sowie für die weitere Behandlung fertig.

In Frankreich wird häufig Zucker oder Candis angewendet, um den Wein schlechter Jahrgänge für den Gaumen zuträglich zu machen. Auch thun die Franzosen oft Cognac in ihren Wein, damit er sich nicht in Essig verwandle. Auch der im Osten vielfach so beliebte californische Angelica-Wein wird einem ähnlichen Verfahren unterworfen, im eigentlichen Sinne des Wortes ist er überhaupt kein Wein, d. h. kein reiner Saft gegohrener Trauben. Er wird dadurch hergestellt, daß man ungefähr ein Drittel Brandy — einige Weinzüchter nehmen etwas weniger — mit zwei Dritteln ganz frischem Traubensaft, wie er soeben aus der Kelter gekommen, vermischt und diese Mischung sofort in Fässer oder in Flaschen abzieht. Der reichliche Brandy verhindert jede spätere Gährung und macht den Wein ohne Weiteres brauchbar, gerade, wie dies bei dem süßen Tockayer-Wein in Ungarn der Fall ist. Eine andere beliebte „Weinsorte" wird dadurch hergestellt, daß man ungefähr drei Sechstel Muscateller-Wein mit zwei Sechsteln Angelica und einem Sechstel Brandy vermischt. Dieser Wein wird häufig zum Nachtisch oder bei gemüthlichen Kneipereien getrunken und schmeckt ganz ausgezeichnet.

Es herrscht darüber fast gar kein Zweifel mehr, daß die Weinbauer in Californien gegenwärtig auf dem besten Wege sind, bessere Weine zu erzielen, als man sie in Frankreich oder in Deutschland haben kann. Das Klima Californiens ist für den Weinbau ganz wie geschaffen und übertrifft in dieser Beziehung dasjenige der beiden europäischen Weinländer. Auch geben sich die Besitzer californischer Weinberge unausgesetzt alle Mühe, um in der Weincultur mit echt amerikanischer Ausdauer und Energie neue Verbesserungen einzuführen, wie man sie nicht einmal in Europa kennt. Der Riesling, die Perle der Rheinweine, gedeiht in Santa Cruz, Sonoma, Napa und anderen Gegenden, wo der Boden und das Klima dazu passen, ganz vortrefflich und verspricht dort im Laufe der Zeit eine ebenso große Berühmtheit zu erlangen, wie der „unvergleichliche" Johannisberger am Rhein. Indessen kann der „Franken Riesling" oder „grüne Ungar", wie man ihn in El Dorado County in Californien nennt, sich durchaus nicht mit seinem Namensvetter in Deutschland messen; vielleicht liegt es am Klima, vielleicht aber auch an der Behandlung, welche letztere von den Californiern noch nicht in hinreichendem Maße erlernt zu sein scheint.

Der „Blanc Elba" ist einer der besten, wo nicht der beste Weißwein in Los Angeles County; in San Joaquin County ist der Mosel Riesling sehr beliebt; in Napa und Sonoma sowie in anderen nördlichen Counties Californiens wird hauptsächlich der „Golden Chaiselas" oder Roussa Wein gezogen, während in Santa Clara und anderen central gelegenen Counties der „Malvoisie Noir de Berlin" mit Vorliebe gezüchtet wird.

Von den amerikanischen Reben sind es hauptsächlich zwei, welche gegenwärtig in Californien gepflanzt werden, nämlich der Pied de Perdrix und der Gomay Teinturier. Sie sind hauptsächlich ihrer brillanten Farbe wegen beliebt, ebenso wie der Cynthiana und der Senori.

Amerikanische Elfentänze.

Amerika ist unzweifelhaft ein großes Land, und es ist nahezu fabelhaft, wie es sich zu Reichthum und Macht entwickelte. Es besitzt Alles, was das alte Europa an „natürlichen Hilfsquellen" aufweisen kann, und unter dem Geiste der Freiheit und Gleichheit gedeiht es so üppig, daß die alten Schlafmützen in Europa gar nicht begreifen können, wie dieses überhaupt ohne hohe obrigkeitliche Bewilligung geschehen dürfe. Und doch ist uns Europa in einem Punkte bedeutend voraus: es hat eine Märchen- und Sagenwelt mit Zauberern, Elfen, Feen, Kobolden, Zwergen und anderen Gestalten, gegen welche das große Amerika nichts aufzuweisen hat, als die nackte Prosa und die Jagd nach dem Dollar.

Wir haben hier zwar auch Geisterseher und Spiritualisten, die aber durchschnittlich gleichfalls auf der Dollarjagd begriffen sind und deshalb ein poetisch angelegtes Gemüth nicht sympathisch berühren können. Die Indianer haben ihre guten und bösen Geister in Luft, Erde, Feuer und Wasser, in Wald, Berg und Prairie gehabt, aber was nützen uns alle diese Geister, wenn sie mitsammt den Indianern von unserem Continent verschwunden sind? Die schönste Ritter-, Räuber- und Gespenstergeschichte ist nichts werth, wenn „man" nie von ihr etwas gehört hat, was kann uns also auch die ganze Sagenwelt der Indianer nutzen, die sich in die „ewigen, grünen Jagdgefilde" verduftet haben, wo es nicht nur Büffel und Hirsche, sondern auch blutrauchende, „glorreiche" Scalpe der Feinde giebt?

Und doch finden die Weißen, je länger sie in diesem Lande wohnen, immer mehr heraus, daß es auch in Amerika Stellen giebt, wo „märchenhafte Zaubergestalten" ihr Wesen treiben. Es sind dies die „Elfenringe", welche sich vielfach in Indiana, Ohio und Illinois vorfinden, und von denen von gläubigen Gemüthern behauptet wird, daß sie von zarten Elfen zu fröhlichem Tanzreigen benutzt werden.

In Vermillion County, Illinois, findet man auf der Farm des Herrn Collett eine ganze Menge Elfenringe, wie sie z. B. in England häufig gefunden werden und dort als Tanzplätze der Elfen gelten. Die Ringe haben einen Durchmesser von 10 bis 80 Fuß, einen festgetretenen Boden ohne jede Vegetation und sind von üppigem Grase und wilden Blumen—natürlich nur zur Sommerszeit—umgeben. Auch auf der Farm des Herrn Mann in demselben County am Vermillion Fluß finden sich ähnliche Ringe, desgleichen auf der Farm von R. E. Barnett in der Nähe von Archie, Illinois. Die Nachbarn sagen allgemein, daß die Elfen bei ihren nächtlichen Tänzen den Erdboden auf den betreffenden Stellen kahl getreten haben—gesehen hat dies freilich Niemand.

Vom Inlande.

Es geht nichts über amerikanischen Erfindungsgeist. Ein Mann in Ionia, Mich., hat einen „Turkey" so abgerichtet, daß er ganz famos einen Schlitten zieht. Wenn das Viehzeug nur nicht demnächst mit Mann und Schlitten in die Luft hinauffliegt, das könnte manchmal gefährlich werden!

Während in der letzten Woche in New York die Masern mit größerer Heftigkeit auftraten, indem 500 Erkrankungen und 78 Todesfälle an denselben angemeldet wurden, haben die Blattern daselbst in derselben Zeit bedeutend abgenommen, da im Laufe der Woche nur 6 neue Erkrankungen und 7 Todesfälle zur Anzeige kamen. Die Todesfälle erfolgten an Erkrankungen, welche schon vor 14 Tagen angemeldet worden waren.

Der Indianerhäuptling Big Bear, welcher vor etwa zwei Jahren in der Nähe von Frog Lake, Man., mehrere Personen niedergemetzelt hatte und deswegen zu zehnjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden war, ist begnadigt worden, wahrscheinlich deshalb, weil die meisten Indianer das Hinmorden von Weißen als ehrenhaftes Geschäft betrachten, in dessen Ausübung das Gesetz der Weißen sie ungerechter Weise zu verhindern suche.

Ueber zwei Teufel in Menschengestalt wird aus Börne in Texas gemeldet: „Etwa drei Meilen von hier trafen zwei Mexicaner die vierzehnjährige Tochter des Farbigen Gordon Davis, warfen sie zu Boden und schändeten sie. Dann zündeten die Bestien die Kleider ihres unglücklichen Opfers an und häuften Gras auf dasselbe, bis es halb geröstet war. Das arme Mädchen schleppte sich mit Mühe nach Hause und starb noch an demselben Tag, jedoch nicht ohne noch einmal zum Bewußtsein gekommen zu sein und die Mexicaner genau beschrieben zu haben. Es herrscht in der Stadt eine fürchterliche Aufregung über das Teufelswerk, und es wird auf die Verbrecher eifrig gefahndet."

Dieser Tage unterbreitete der Patent-Commissär dem Congreß seinen Jahresbericht. Er macht darin auf die ihm zu Gebote stehenden ungenügenden Räumlichkeiten aufmerksam, empfiehlt die Erhöhung des Abonnementspreises für die officielle Patentzeitung sowie die Ausführung der photo-lithographischen Arbeiten in Washington. Ferner wird die Regelung der Salärlisten des Departements sowie die Revision der Statuten befürwortet. Im letzten Jahre wurden 41,442 Patentgesuche eingereicht und 23,915 Patente ausgestellt. Die Einnahmen beliefen sich auf $1,154,551, die Ausgaben dagegen auf $992,503. Der im Schatzamt deponirte Patentfonds beziffert sich auf $3,107,453.

Ein anständig gekleidetes, intelligent aussehendes Mädchen, das ihren offenbar angenommenen Namen als Lizzie Maloney angab, wurde dieser Tage in Boston wegen Betrunkenheit verhaftet und eingesperrt. Eine volle Stunde lang sang die Gefangene allerlei lustige Lieder, dann wurde es auf einmal in ihrer Zelle still. Dem Wärter kam dies verdächtig vor, und er öffnete die Zellenthür. Ein seltsamer Anblick bot sich ihm dar. Das Mädchen hatte Alles, was es an Kleidungsstücken auf dem Leibe gehabt hatte, ausgezogen, sich aus dem Bettuch ein Seil gedreht und dann sich an einem Haken an der Wand erhängt. Der Wärter schnitt den noch warmen Körper schnell ab und brachte ihn nach einer anderen Zelle, wo angestellte Wiederbelebungs-Versuche nicht ohne Erfolg blieben.

In Bezug auf die Beleuchtung der Bartholdi'schen Statue empfiehlt der Finanz-Secretär Manning in einer Zuschrift an den Congreß, eine Bill anzunehmen, welche für die Errichtung einer Werfte, der nöthigen Gebäude und für sonstige zur Herstellung einer Seeleucht-Station nöthige Ausgaben $32,000 bewilligt. Die Leuchtthurm-Commission beabsichtigt die Zahl der Seitenlichter auf der Statue von 5 auf 13 zu vermehren und in der Flamme der Fackel eine Linse anzubringen, hinter welcher sich eine Anzahl von Lampen befindet. Dadurch würde das Licht concentrirt werden. Ferner soll das Innere der Statue durch Glühlicht erleuchtet und eine besondere Werfte für die Abladung von Vorräthen u. s. w. gebaut werden.

Als dieser Tage die Polizei in Chicago in die Waschanstalt des Chinesen Charles Kin an der Plum-Straße trat, um dort etwaige Opiumraucher abzufassen, fand sie in einem Hinterzimmer den Eigenthümer der Höhle auf einem Ruhebett, wo er behaglich Opium rauchte, während an seiner Seite ein etwa 20—21 Jahre altes, hübsches weißes Mädchen saß und trotz des Opiumrauches, welcher das Zimmer füllte, sich in den Inhalt eines illustrirten Blattes vertiefte. Das Mädchen wollte fliehen, wurde aber bald eingeholt und abgefaßt. Sie behauptete nun, sie sei vor 3 Jahren in Columbus, Ohio, mit dem Chinesen getraut worden und daher seine rechtmäßige Frau. Später im Gefängniß brach ihr Muth und sie gestand ein, sie lebe mit „ihrem Kin" seit nahezu drei Monaten in wilder Ehe. Ihren Familiennamen gab sie als „Williams" an, wollte aber nichts Weiteres verrathen.

Ueber eisige Winterstürme im Nordwesten wird aus Fargo in Dakota berichtet: „Jeder neue „Blizzard" scheint seine Vorgänger an Strenge und Wildheit zu übertreffen. Der letzte Sturm zwischen Jamestown und Fargo war schlimmer, als irgend einer seit Menschengedenken. Das Thermometer stand 25 bis 30 Grad unter Null, und im Osten und Westen von hier hausen furchtbare „Blizzards". Der Zug vom Osten war nicht im Stande, sich mit vier Maschinen den Weg durch die Schneewehen zu bahnen, und zahlreiche Ansiedler sollen auf der Prairie verloren gegangen sein. Ein Mann, der bei Sirus wohnt, verirrte sich auf dem Wege nach seiner Heimath, und man fand ihn in einer Schneewehe begraben, in der er Schutz gesucht hatte. Seine Beine und Arme waren so schrecklich erfroren, daß eine Amputation nöthig war, und man zweifelte an seiner Wiederherstellung. In Assiniboine fiel das Thermometer auf 57 Grad unter Null."

Ueber eine verhängnißvolle Wasserhose wird aus Carthage, Tenn., gemeldet: „In Chestnut Mound, 10 Meilen von hier, richtete eine Wasserhose große Verwüstung an. David Busch's Haus wurde von derselben fortgerissen, und die zur Zeit im tiefsten Schlafe liegende Familie wurde nicht eher etwas von der Gefahr gewahr, als bis das Haus in Stücke ging und die Familie in's Wasser stürzte. Es war so finster, daß Herr Busch nicht im Stande war, seinen Familienangehörigen irgend welche Hilfe zu leisten. Als er aber sich selbst in Sicherheit gebracht hatte, bemerkte er, daß die ganze Familie, mit Ausnahme eines zehnjährigen Knaben, gerettet war. Man hatte den armen Jungen um Hilfe rufen hören und der Vater hatte auch verzweifelte Anstrengungen gemacht, um seinen Sohn zu retten, wäre aber selbst fast dabei ertrunken. Am nächsten Morgen fand man die Leiche des Knaben. Der Schaden, den die Wasserhose angerichtet hat, läßt sich noch nicht ermessen."

Vom Auslande.

— Aus Neu-Seeland wird gemeldet, daß ein Herr John Hall, Neffe des Ex-Premiers dieser Colonie, wegen eines Giftmordes, den er in Timaru begangen hat, verurtheilt worden ist. Hall war durch Spekulationen und einen lockeren Lebenswandel in finanzielle Schwierigkeiten gerathen, aus denen er sich zunächst durch Fälschungen zu befreien suchte. Dann verfiel er auf ein anderes Mittel, schnell reich zu werden: er machte der Stiefstochter des Capitäns Cain, die ein bedeutendes Vermögen besaß, den Hof, heirathete sie und versicherte ihr Leben für 6000 Pfd. Sterl. in einer Assecuranzgesellschaft. Bald nach der Hochzeit starb der Capitän; auch Frau Hall erkrankte, und die Symptome ihrer Krankheit waren derart, daß die Aerzte sich weder die Natur, noch die Ursache derselben zu erklären wußten. Die Patientin wurde schon als hoffnungslos aufgegeben, da schöpfte einer der Aerzte aus dem Gebahren des Hall Verdacht und ließ ihn unter der Anklage verhaften, er habe seine Frau mit Antimonium vergiften wollen. Gleich nach Entfernung ihres Mannes besserte sich die Gesundheit der Kranken und sie genas vollständig. Die Jury gab das Verdict „schuldig" ab, und der Richter verurtheilte Hall zu lebenslänglicher Gefängnißstrafe. Auch die Leiche des Capitäns Cain wurde ausgegraben und mit Antimonium ganz gesättigt gefunden. Der Verurtheilte ist außerdem verdächtig, einen seiner früheren Geschäftstheilhaber, der plötzlich starb, aus dem Wege geräumt zu haben.

— Die Pächteraustreibungen in Irland nehmen mit allen ihren Brutalitäten ihren Fortgang. Die vertriebenen Pächter der Gleinbeigh'schen Güter im Kreise Kerry lagern mit ihren Familien im Freien. Wie immer kehrt sich der Haß des Volkes gegen die Exekutivorgane. So wurden in Kerry ungeheure Felsblöcke auf die Polizei von den Bergen hinuntergerollt, die jedoch keinen Schaden thaten. In einem Hause lag das Kind einer Pächterfamilie im Sterben; dennoch ließ der Agent die Thür des Hauses zunageln. Die unglückliche Mutter legte das Kind in den Schweinetrog und bettete es in Stroh. Es wäre zu blutigen Auftritten gekommen, wenn nicht das anwesende Parlamentsmitglied Harrington die Leute zur Ruhe ermahnt hätte. In einer anderen Pächterwohnung lag eine alte Frau, umgeben von ihren Kindern, gleichfalls im Sterben. In diesem Falle erfolgte die Ausweisung nicht. Zu beachten ist, daß von Zahlungsverweigerung auf diesen Gütern keine Rede sein kann. Unparteiische Leute versichern, daß die Pächter einfach nicht zahlen können.

— Aus München wird geschrieben: Hier hat sich in der achten Klasse des Ludwigs Gymnasiums ein aufregender Vorfall abgespielt. Ein Schüler stand eben vor dem Professor Römer, welcher an ihn einige Fragen gerichtet hatte, die der Schüler nicht beantworten konnte. Mit den Worten: „So kann es nicht weitergehen!" holte der Gymnasiast mit blitzartiger Raschheit einen Revolver aus der Tasche hervor, dessen Mündung er an die Stirne setzte. Der Professor fiel ihm jedoch noch rechtzeitig in den Arm und verhinderte es, daß die Waffe losging. Der Gymnasiast ist ein fleißiger Schüler, jedoch ohne Begabung, und hatte den Vorsatz, sich das Leben zu nehmen, weil er an seinem Fortkommen verzweifelte. Er ist armer Leute Sohn und vom Schulgelde befreit, welches Beneficium ihm entzogen werden sollte. Den Revolver hatte er sich durch den Verkauf seiner Taschenuhr angeschafft. Der Referent im Cultusministerium, Dr. v. Ziegler, hat eine Untersuchung angeordnet, da an derselben Studienanstalt vor einiger Zeit sich ein ähnlicher Vorfall zugetragen hat.

— Geprägtes Kleingeld giebt es auf Madagaskar nicht. Die unerläßliche kleinere Münze verschafft man sich dadurch, daß man Dollarstücke mit Hammer und Stemmeisen in große, mittelgroße, kleine und kleinste Theile zerschlägt. Jeder Malagasse führt eine sehr genau gearbeitete eiserne Wagschale mit allerlei Gewichten bei sich, womit er die Silberstückchen wiegt und ihren Werth bemißt. Man hat diese kleine Münze nöthig zum Ankauf von Lebensmitteln, zum Bezahlen des Uebersetzens über Flüsse, kleinere Dienste, für Geschenke und dergleichen. Wechseln von Dollarstücken gegen kleinere Stücke während der Reise gelingt sehr selten. Denn in wenigen Dörfern giebt es Eingeborene, die reich genug sind, einen Dollar zu wechseln. Silber allein wird von den Malagassen anerkannt, kein Gold oder Kupfer; und von Silbermünzen in heilem Zustande nur der Dollar, oder die französischen, italienischen oder belgischen 5 Francs Stücke, welche jetzt fast ausschließlich im Umlauf sind.

— Das erste Auftreten der Deutschen in der Geschichte geschah vor nunmehr 2000 Jahren. Es war im Jahre 113 v. Chr. als zwei nordgermanische Völker, die Cimbern und Teutonen, 300,000 streitbare Männer stark gen Süden vorrückten und das gewaltige Römer-Reich bedrohten. Die Cimbern kamen von der Halbinsel Jütland, die Teutonen von den Küsten der Ostsee, aus dem jetzigen Ostpreußen. In drei blutigen Schlachten besiegte die germanische Kraft die wohlgeschulten Römerheere und 80 000 Romulusenkel blieben auf der Wahlstatt. Erst dem tapfern Marius gelang es, die furchtbaren Feinde, deren herkulische Gestalten den Römern Schrecken einflößten, zurückzuschlagen. Die Teutonen besiegte Marius bei Apuae Sextiae 103, die Cimbern auf den Raudischen Feldern, in der heutigen lombardischen Ebene im Jahre 101. Wäre nicht der alte deutsche Fehler der Uneinigkeit schon in jener Zeit verderblich aufgetreten, hätten sich nicht die Cimbern von den Teutonen getrennt, so wären die streitbaren Männer von den Ost und Nordseeküsten nicht dem römischen Schwert erlegen. Als die Kriegskunst des Marius die Männer besiegt hatte, wollten die tapfern deutschen Weiber nicht mehr leben. Sie gaben sich und ihren Kindern in der Wagenburg selbst den Tod, und bei dieser Gelegenheit werden rührende Züge weiblichen Opfermuthes erzählt. Jahrhundertelang aber blieb für ein furchtbares Schreckniß der Ausdruck „cimbrischer Schrecken" im römischen Volksmunde lebendig.

— Der Ursprung des Dominospiels soll in das 6. Jahrhundert fallen. Zwei Benediktiner Mönche von den berühmten Kloster des Monte Cassino waren um irgend einer Sünde willen zusammen in eine Zelle gesperrt worden, wo sie gegen die Langeweile ein Spiel erfanden, zu welchem sie weiße Steinchen (wahrscheinlich Kreide) nahmen, die sie viereckig schnitten und mit schwarzen Punkten bezeichneten. Sie setzten sie dann so zusammen, daß Reihen nach einer bestimmten Berechnung entstanden, welche ihren Geist munter hielt. Da sie aber der Abt aus der Nähe überwachte, hatten sie verabredet, beim geringsten verdächtigen Geräusch den ersten Vers des ersten Vesper-Psalms laut herzubeten: „Dixit Dominus Domino..." Weiter konnten sie aber den Vers nicht auswendig und blieben daher stets beim „Domino" stecken. Nach diesem so oft wiederholten Worte benannten sie nun ihr Spiel, das bald in der ganzen Welt bekannt wurde.

— Eine seltsame Sitte, welche an die Urzeit europäischer Gesittung erinnert, haben, wie der „Straits Times" von Singapore mitgetheilt wird, die in der Nähe des Bromo-Vulkans auf Java lebenden Eingeborenen. Diese bedienen sich keines Feuers, das nicht mittelbar oder unmittelbar von ihrem gewaltigen Nachbar, dem genannten feuerspeienden Berg, herrührte. Sie entzünden, sobald ein Ausbruch erfolgt, an der geschmolzenen Lava Spähne, um damit ihr Herdfeuer anzumachen, und lassen dasselbe Jahre lang nicht ausgehen. Sollte dies doch einmal zufällig geschehen, so holen sie sich beim Nachbar Feuer, das einst auch in der beschriebenen Weise gewonnen worden. Das Herdfeuer, das jetzt dort brennt, stammt, sämmtlich von dem Ausbruch des Bromo-Vulkans im Jahre 1832.

John Weilacher,

Saloon u. Billiard-Halle,

33 N. Pennsylvania Str.

Socialistisch. Leih- u. Sparverein

1000 Antheile.

25 Cents wöchentliche Einzahlung.

Die Antheile zu $100 werden voll ausbezahlt.

Die Einzahlungen beginnen am 1. Samstag im März in der Schulhalle.

Listen für Mitglieder und solche die es werden wollen, liegen in den Geschäftsversammlungen der Sozialistischen Section No. 1, und in der Office der „Indiana Tribüne" zur Antheilszeichnung auf.

Die nächste Geschäfts-Versammlung der sozialistischen Section findet am Sonntag, den 13. Februar, Nachmittags 3 Uhr, in der Schulhalle statt.

Max Schwarzer, pr. Sekr.

Eben eröffnet

Apotheke

— von —

OTTO SCHOPP,

No. 302 Süd Illinois Straße

gegenüber dem Spritzenhaus.

Medizinen, Toilettenartikel, Schwämme, Bürsten Parfümerien u. s. w.

Recepte werden sorgfältig angefertigt.

Dr. PANTZER

Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer.

Office und Wohnung:

No. 280 Ost Market Straße.

Sprechstunden: 2 — 4 Uhr Nachmittags.
7 — 8 Uhr Abends.

Telephon 908

Dr. THEODORE A. WAGNER

Office: Zimmer No. 8

Fletcher & Sharpe's Block,

Sprechstunden: 9—10 Morgens,
2— 4 Nachmittags.
7— 8 Abends.
Sonntags von 10—11 Vorm. und 3—4 Nachm.

Wohnung: Ecke College und Home Ave,

Telephon 848.

Wir haben die besten Fabrikate in

BASE BURNERS

"ROYAL ARGAND" square
"CENTURY" square.
"ARGAND" round.
"ALLADDIN" round,
HEATERS aller Sorten,
— zu sehr —

Niedrigen Preisen.

S. A. Johnston,

62 Ost Washington Str.

A. SEINECKE, jr.,

Europäisches

Bank- und Wechselgeschäft

Cincinnati, O

Vollmachten

nach Deutschland, Oesterreich und der Schweiz angefertigt.

Consularische

und notarielle Beglaubigungen besorgt.

Erbschaften

und sonstige Gelder rasch, sicher und billig einkassirt. (Spezialität.)

Man wende sich in Indianapolis an:

Phil. Rappaport, 120 Ost Maryland Str.
Robt. Kempf, 424 Süd Meridian Straße.
Steeg & Bernhamer, No. 12 Thorpe Block

Zur Sicherheit,

Bequemlichkeit und Sparsamkeit beim Kochen steht Gas unerreicht da.

Gas-Oefen

— und —

Gasmaschinen

zum Kostenpreise.

GAS COMPANY,

47 South Pennsylvania Str.

W. H. DOAN'S

I. X. L.

Gasoline.

Das beste

Für Oefen!

— Verlangt Mucho's „Best Havana Cigars".

Wir sehen, Ihr benützt die

VANDALIA LINE!

Warum?

Weil sie die kürzeste und beste Linie über St. Louis, Missouri, Kansas, Iowa, Nebraska, Texas, Arkansas, Colorado, New Mexico, Decota und California ist.

Das Bahnbett ist von Stein und die Schienen sind aus Stahl. Die Wagen haben die neuesten Verbesserungen. Jeder Zug hat Schlafwagen. — Passagiere, ob sie nun Billete erster Klasse oder Emigranten-Billete haben, werden durch unsere Passagierzüge erster Klasse befördert.

Ob Sie nun ein Billet zu ermäßigten Preisen, ein Excursionsbillet oder irgend eine Sorte Eisenbahnbillete wollen, kommen Sie, oder schreiben Sie an

H. R. Dering,

Assistent General Passagier-Agent.
Nordost-Ecke Washington und Illinois Str., Ind'pls

G. Hill, Gen'l Supt. St. Louis, Mo.

Chicago, St. Louis and Pittsburg Railroad.

Zeit-Tabelle für durchgehende und Lokal-Züge.

Gültig 17. Febr. 1883 an:

Züge verlassen das Union-Depot, Indpls., wie folgt:

Stationen	Schnellzug	Postzug	Schnellzug	Accom.
Abg. Indianapolis	*4:26Nm	†10:45 V	*4:55Nm	*4,00N
Ant. Lamb'g'Circ	6:20 „	12:50Nm	6:41 „	6:13 „
„ Richmond	6:52 „	1:37 „	7:11 „	6:50 „
„ Dayton	8:57 „	3:32 „	8:57 „	.....
„ Piqua	8:58 „	3:47 „	8:59 „	.....
„ Urbana	9:56 „	4:51 „	9:52 „	.....
„ Columbus	11:30Nm	6:40 „	11:20 „	.....
„ Newark	12:52 „	.....	12:37Nm	.....
„ Steubenville	5:00 „	.....	4:24 „	.....
„ Wheeling	6:32 „	.....	8:02 „	.....
„ Pittsburg	7:02 „	.....	8:17 „	.....
„ Harrisburg	4:15Nm	.....	2:20 Nm	.....
„ Baltimore	7:40 „	.....	5:[illegible]0Nm	.....
„ Washington	8:50 „	.....	6:20 „	.....
„ Philadelphia	7:50 „	.....	6:15 „	.....
New York	11:20 „	.....	7:30 „	.....
„ Boston	8:25Nm	.....	7:[illegible] „	.....

* Täglich. † Täglich, ausgenommen Sonntag.

Pullmann's Paläste, Schlaf- und Hotelwagen durch bis Pittsburg, Harrisburg, Philadelphia und New York, ohne Wechsel. Blos ein Wagenwechsel nach Baltimore, Washington und Boston.

Fahrkarten nach allen Oestlichen Städten und in allen Haupt-Fahrkarten-Bureaus des Westens und in dem Stadt-Bureau, Ecke der Illinois